

Leseprobe:

Band 3 »Tödliches Finitum«

Auf Spurensuche

Der neue »Berliner Hauptbahnhof« befand sich noch im Bau. Biçon verließ daher den Zug bereits am Bahnhof Zoo.

Zwar wusste er, nicht wie lange er in der Stadt bleiben würde, doch mobil wollte er unbedingt sein. Nachdem er sich an einem Kiosk einen Stadtplan gekauft hatte, trat er aus der Bahnhofshalle heraus. Er schaute sich kurz um und strebte, die Passantenströme durchquerend, einer der Autovermietungen entgegen. Die befanden sich in Sichtweite vom Bahnhof.

Er musste davon ausgehen, dass er sich auf seine Ortskenntnisse aus DDR-Zeiten nicht mehr verlassen konnte. Folglich würde er den Stadtplan wohl brauchen.

Zudem hatten sich damals seine Kenntnisse auch nur auf das frühere Ostberlin beschränkt.

Auf dem Parkplatz der Autovermietung saß er noch einige Augenblicke still im Wagen. Bevor er startete, wollte er sich mit ihm vertraut machen.

Sein Blick fiel dabei aus dem herabgelassenen Fenster. Er schaute auf den dichten Fahrzeugverkehr vorn auf der Straße, Flüchtig betrachtete er die bunte Menge der vorbeiziehenden Fußgänger.

Da verspürte er plötzlich ein flaes Gefühl in der Magengegend. Ungläubig schüttelte er den Kopf und schloss für einen Moment die Augen.

Soeben war ihm bewusst geworden, dass es fast fünfzehn Jahre her war. Dass er gemeinsam mit Führmann an einem kalten Morgen im Januar die damalige Hauptstadt der DDR verlassen hatte.

Jetzt erst war er hierher zurückgekehrt. Um einiges älter und als ein anderer Mensch. Er schüttelte betroffen den Kopf.

So vieles war in diesem aufregenden Abschnitt seines Lebens geschehen. Der so rasch vergangen zu sein schien, wie ein Wimpernschlag.

Biçon atmete mehrfach tief durch und konzentrierte sich nochmals auf den Stadtplan.

Dann startete er beherzt den Wagen.

Zum ersten Mal war er im früheren Westberlin unterwegs.

Daher sah er sich seine Unsicherheiten nach, warf immer wieder einen raschen Blick auf den Stadtplan. Den hatte er neben sich auf den Beifahrersitz gelegt. Dennoch irrten seine Augen stetig umher, suchte bekannt wirkende Anhaltspunkte.

Indem er endlich den früheren Ostteil der Stadt erreichte, glaubte er sich zuerst auf der verlässlichen Seite. Doch dem war nicht so. Zu vieles hatte man hier inzwischen verändert oder gar völlig neu gebaut.

Schließlich war er froh, dass es zumindest die alten Straßenführungen noch immer gab. Diese mit seinen Erinnerungen übereinstimmten.

Staunend tangierte er den Alexanderplatz, fuhr dann in Richtung Lichtenberg. Auf der Karl-Marx-Allee entlang die noch den alten Namen trug.

Bereits daheim hatte er im Internet ein preisgünstiges Hotel gefunden. Das befand sich nur einige Hundert Meter hinter dem früheren Ministerium.

Plötzlich nach der Brückendurchfahrt am S-Bahnhof »Frankfurter Allee« wallte in ihm eine innere Unruhe auf. In Fahrtrichtung erblickte er die Gebäudefront des ehemaligen Ministeriums.

An der Kreuzung davor angekommen bog er nach links in die Ruschestraße ein. Die auch immer noch so hieß.

Mit wachsendem Erstaunen fuhr er langsam an dem großen Gebäudekomplex entlang. Hier befand sich einst die größte Machtzentrale einer untergegangenen Republik. Die er gemeinsam mit Bruhn Anfang Januar Neunzig zum letzten Mal betreten hatte. Jetzt sah er, dass inzwischen die »Deutsche Bahn« ebenso, wie andere Unternehmen hier ihren Sitz gefunden hatte.

Unvermittelt und sehr intensiv kam ihm die Erkenntnis, wie vergänglich alles im Leben sein kann. Einst geschaffen für die Ewigkeit, allumfassend und beherrschend. Doch dann vorbei, weg, verschwunden! Doch nicht vergessen!

Beim Überqueren der nächsten Kreuzung warf er rechter Hand einen raschen Blick in die Normannenstraße. Er fuhr weiter und fand wenige hunderte Meter entfernt das von ihm ausgesuchte Hotel.

In eine freie Lücke parkte er den Wagen und checkte sofort ein.

Lange hielt er sich nicht in seinem Zimmer auf. Von da aus rief er Yvonne auf dem Handy an, um ihr seine Ankunft zu vermelden.

Danach fuhr er nordwärts aus Berlin hinaus ins Städtchen Bernau.

In der Nähe eines Einkaufcenters stellte er den Wagen auf einem Parkplatz ab. Er sondierte die Lage.

Bei einem gemächlichen Bummel führte er zugleich eine Erkundungstour durch. Wobei er den kleinen Laden von Faber fast auf Anhieb entdeckte. Er tippte die Telefonnummer, die auf einem Schild an dessen Ladentür stand, ins Handy ein.

Wenig später schon rief er von seinem Wagen aus den früheren Sicherheitschef an.

»Sicherheitservice Faber, guten Tag! Womit kann ich Ihnen helfen?« Der Gesuchte meldete sich anscheinend persönlich.

»Guten Tag! Mein Name ist Biçon. Spreche ich mit Monsieur Faber?«

»Jawohl, Faber selbst am Rohr, wo klemmt das Schloss?«

»Monsieur! Ich bin Journalist und arbeite für das

französische Fernsehen. Wir bereiten eine Dokumentation vor. Die sich, neben den grandiosen Bauleistungen, auch mit bestimmten Vorfällen an der früheren Erdgastrasse der DDR befasst.«

Einen langen Augenblick herrschte Schweigen. Faber schien zu überlegen, bevor er antwortete.

»Gut. Aber was habe ich damit zu tun?«, entgegnete er.

»Monsieur Faber! Sie sind uns als kompetenter Fachmann für dieses Thema empfohlen worden. Daher wäre ich kurzfristig an einem Gespräch mit Ihnen interessiert!« Biçon hörte Fabers überraschtes Lachen.

»Einverstanden. Wann wollen Sie bei mir vorbei kommen? Heute noch?«

»Nun ja. Ich bin heute zufällig hier in die Stadt Bernau. Ich könnte Sie noch aufsuchen.«

»Gut, von mir aus. Aber um sechs mache ich Feierabend«, entgegnete Faber und legte auf.

Aus seiner Handgelenktasche suchte Biçon einen gefälschten Presseausweis hervor. Den hatte er daheim

am Computer auf einer Originalvorlage ohne Aufwand hergestellt.

Er schloss den Wagen ab, ging schräg über den Parkplatz, wo er bei seinem Rundgang ein kleines Café entdeckt hatte.

Dort trank er in aller Ruhe einen Milchkaffee und wartete ab. Interessiert durchstöberte er dabei zwei deutsche Tageszeitungen. In beiden Blättern sprang ihm das gleiche Thema ins Auge. »Fenstersturz aus Hotelzimmer. Unfall oder Mord?« Er blätterte weiter.

Kurz vor achtzehn Uhr zahlte er.

Es war bereits dunkel geworden. Faber wollte wohl zum Geschäftsschluss soeben den Laden abschließen als Biçon entschlossen eintrat.

Faber warf einen raschen Blick auf seine Armbanduhr, blickte dann dem Kunden erstaunt entgegen.

»Entschuldigen Sie, Monsieur, dass ich so spät noch komme. Wir haben telefoniert«, sagte Biçon in einem bewusst weichen Französisch.

Der Ladeneigentümer erkannte sofort, dass der Anrufer vom Nachmittag vor ihm stand.

Bıçon und Faber waren sich vorher noch nie begegnet.

Aber auf dem Weg hierher hatte sich Bıçon mehrfach eine Frage gestellt. Wie sah der Mann wohl aus der seinen toten Bruder gesehen und alle Untersuchungen zu seinem Tode durchgeführt hatte?

Jetzt stand ein großer, hagerer, leicht gebeugter und schon sichtlich ergrauter Mann vor ihm. Er trug einen blau glänzenden Berufsmantel, an dessen Brusttasche ein Schild mit seinem Namen steckte. Der dünne Mantel hing auf seinen Schultern wie über einem Kleiderbügel.

Bıçon stellte sich mit dem gefälschten Presseausweis und unter seinem französischen Namen vor. »Da ich bereits in der Nähe war, habe ich mir erlaubt, Monsieur Faber, Sie gleich heute noch zu überfallen. Ça marche?«, begründete er sein überraschendes Erscheinen. Bei diesen Worten lachte er etwas geziert, um den französischen Charmeur ein bisschen heraushängen zu lassen. Dabei sah er sich aufmerksam im Laden um.

Faber schien Bıçons simpler Auftritt zu beeindrucken. »Geht schon in Ordnung. Wir setzten uns dort hinüber an den kleinen Tisch«, entgegnete er.

Wobei er mit der Hand zu einer Ecke des Ladens deutete.

Aus der Nähe sah Biçon sofort, wie stark Faber von Alkohol und Nikotin bereits gezeichnet war. Er setzte sich an den Tisch, zog ein Diktiergerät aus seinem Jackett und schaute den Deutschen fragend an.

Der nickte zustimmend. »Das können Sie von mir aus verwenden. Einen Augenblick Geduld bitte dann werden wir miteinander schwatzen.«

Daraufhin verschwand er mit einem verschwörerischen Augenzwinkern in einen Nebenraum. Kurz darauf kam er mit eine Flasche Rotwein und zwei Gläsern zurück.

Ächzend ließ er sich gegenüber von Biçon auf einen Stuhl fallen. Wortlos goss er den Wein in das zeitlose Pressglas. Sie stießen an und tranken.

Dann begann der TV-Mann das Gespräch. »Monsieur Faber! Bei »TV-Eins« machen wir eine Dokumentation über den Bau von Erdgastrasse. Durch Bauorganisation der DDR, n'est-cepas?. Ich recherchiere dafür über das Thema »Unfälle und Todesfälle« an der Trasse im Allgemeinen. Aber insbesondere im Ural.

»Da sind Sie bei mir wirklich an der richtigen Adresse!«, warf Faber überrascht ein. Wobei seine Augen plötzlich aufleuchteten. Auch schwang so etwas, wie Stolz in seiner rauchigen Stimme mit. »Ich war damals, das ist schließlich kein Geheimnis Sicherheitschef auf einer Baustelle im Ural. Der Standort hieß Prokowski.«

Biçon spürte bereits nach den wenigen Minuten eines. Fabers Arbeitstag konnte wohl kaum von starker Kundenfrequenz geprägt gewesen sein. Denn er hatte wahrscheinlich schon vor seinem Eintreffen seinen Schrank mit den Alkoholitäten nicht nur einmal aufgesucht.

Nein. Betrunkener war Faber keinesfalls aber sehr gesprächig!

Unbeeindruckt brannte er sich eine Zigarette an, plauderte locker über die verschiedensten Unfälle. »Das, was sich damals da draußen in den eisigen oder von glühender Sonne überfluteten Weiten Sibiriens ereignete«, sagte er bedeutungsvoll »das bot uns oft einen schrecklichen Anblick. Doch es waren Vorfälle, die ich gemäß meines Amtes bearbeiten musste!«

Biçon ließ den früheren Sicherheitschef fabulieren, er machte sich keine Notizen, denn das Band lief ja mit.

Dann erwähnte Faber endlich von allein, so ganz nebenbei, das eigentliche Thema. Eben das, wegen dem Biçon hier aufgetaucht war. »Natürlich gab es auch Selbsttötungen, da draußen. Obwohl man von offizieller Seite auf alle Fälle versuchte solche Vorkommnisse zu vertuschen! Es passte nicht in unsere heile, sozialistische Arbeitswelt, dass sich junge Menschen fernab der Heimat selbst umbrachten. Egal was die Ursache dafür war.«

Biçon zeigte sich nunmehr sehr interessiert.

Faber lenkte jedoch sofort ein, als er um Details gebeten wurde. »Nun ja. Es war wohl im Grunde genommen nur eine einzige Selbsttötung, mit der ich mich befassen musste. Diese fand, man stelle sich das vor ausgerechnet vor einer Faschingsfeier statt!«

Biçon setzte sich prompt aufrecht hin und hob die Brauen. »Ach was! Suicide sur le carnaval? Selbstmord zu Fasching? Wie passt das denn zusammen?«

Den Kopf auf die Hand gestützt starrte Faber, nachdem er wieder einen Schluck vom Roten genommen hatte, mit feuchten, traurigen Augen vor sich hin. »Seltsam! Aber ich weiß es noch genau«, murmelte er nachdenklich und sog an seinem Glimmstängel. Daraufhin räusperte er sich und hob

wieder die Stimme. »Es war an einem
Sonnabendmorgen vorm Fasching im Jahre
Sechshundachtzig. Da haben wir den Jungen gefunden.
Angeblich hatte er sich mit seinem Schal erhängt!«
Faber trank nunmehr hastig sein Glas in einem Zug
leer und schüttelte den Kopf.

Bıçon hingegen hakte sofort nach. »Angeblich?
Wieso angeblich? Wie meinen sie das? War es denn
kein Selbstmord?«

Faber wedelte den Rauch seiner Zigarette von sich
weg. Er stieß die Kippe in den Ascher und hustete.
»Selbstmord? Das war die offizielle Todesursache
mein Herr! Damals als das passierte herrschte auf den
Baustellen große Hektik. Wegen riesiger Probleme, die
wir hatten. Keiner fand wohl daher die nötige Zeit, die
Motivation oder das Interesse, um diese Sache richtig
abzuklären. Also gab's von mir einen offiziellen
Bericht mit allen notwendigen Unterschriften drauf.
Kiste zu und ab mit dem Jungen in die Heimat!«

Bıçon spürte, wie sich ihm bei Fabers letzten Worten
die Nackenhaare aufstellten.

Doch der Deutsche war mit seinem Latein noch
nicht am Ende. », Monsieur Bıçon! Ich sag Ihnen was.
Wir hatten alle einen Verdacht, aber wir konnten es

nicht beweisen! Von wegen »Lampe halten« und so!« Er schürzte kurz die Lippen und rieb sich über das stoppelige Kinn. »Er war ein hübscher Junge, der Tote. Ich kannte ihn. Ein bisschen weich vielleicht, obwohl er beim LT gerackert hat. Aber es gab da auf der Baustelle so einen Superfunktionär, von der »Deutsch-Sowjetischen«! Und der war schwul. Obschon das keiner offen aussprach. Weils ja auch im Allgemeinen kein Problem gewesen wäre. Das war allein sein Ding. Aber der Kerl vögelte wohl mit Vorliebe fesche Jungs. Dennoch, wie schon gesagt. Keinerlei Beweise alles nur Vermutungen!« Faber nickte vielsagend, kniff dabei heftig Lippen und Augen zusammen.

Bignon jedoch versuchte, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo er die Fakten bekommen musste. »Ich denke, solche Kerle haben sich wohl nach der Wende gleich in die Karibik abgesetzt, fait départ, oder?«, fragte er in einem bewusst gleichgültigen Tonfall.

Faber platzte sofort heraus. »Verpisst? Nee, nee, wenn's nur so wäre! Solche Typen fallen doch immer wieder auf die Füße. Die machen dabei noch auf dicke Mappe! Nee, nee! Der Sack hat's sogar ganz weit nach oben geschafft! Als die hier in der Stadt vorn paar

Jahren das Einkaufscenter gebaut haben, da hab' ich ihn ein paar Mal gesehen. Ich war auch dort auf der Baustelle, weil die bei mir neue Schlösser für ihre Baucontainer bestellt hatten. Da wurden einige von den Dingen aufgeknackt, die Container leer geräumt. Also. Da hab ich ihn gesehen den Herrn Investor im fetten Daimler. Ich hab' ihn auch sofort wiedererkannt!«

Biçon wusste, dass jetzt der Augenblick gekommen war, wo Faber alles rauslassen musste. »Das ist ja hochinteressant, dass solche Leute in der Bundesrepublik wieder einen geschäftlichen oder sogar gesellschaftlichen Aufstieg vollziehen können. Vom Kommunisten zum Kapitalisten! Das hätte ich nicht gedacht! Ich nehme aber an, dass sie den Kerl dann nie mehr gesehen haben?«

Faber stieß ein trockenes Lachen aus, das in einen heftigen Hustenanfall überging. »Denkste, Monsieur!«, japste er nach einer Weile, als er sich wieder beruhigt hatte. Mit dem Finger zog er das linke, untere Augenlid herab und schaute Biçon dabei eindringlich an. »Sie meinen wohl eher vom Bubenschänder zum Saubermann? Aber ich brauchte den Kerl nicht mehr zu sehen. Denn ich wurde natürlich neugierig, habe im Netz recherchiert. Wozu ist man denn von »die

Sicherheit«? Da habe ich diesen Fiesling auch gleich gefunden. Ja! Der betrieb damals schon seit Jahren eine feine Investmentgesellschaft in Westberlin.« Noch bevor Biçon ihm eine weitere Frage stellen konnte, sabbelte Faber mit einem breiten Grinsen fort. »Ich habe bei der Recherche noch einen zusätzlichen Treffer gelandet. Habe dabei sogar den früheren Beauftragten der Stasi für meinen Bauabschnitt wiedergefunden. Ich meine für den Ural. Mit dem habe ich damals all die Jahre viel zu tun gehabt. Wir kannten uns recht gut. Aber jetzt ist der Kerl stinkreich, hat eine große Sicherheitsfirma in Berlin. Ja auch der ist wieder auf die Füße gefallen. Nicht wie wir die aufm Arsch gelandet sind!«

»Wie meinen sie das?«, hakte sich Biçon ein.

»Nun ja. Es ist schon einige Zeit her. Bevor ich mich mit dieser Klitsche hier selbstständig machte. Da hab' ich mal bei ihm angefragt. Wegen eines Jobs. Weil ich damals gerade arbeitslos war. Wir sind uns in Berlin, auf der Friedrichstraße, ganz zufällig übereinander Weg gelatscht. Wir haben bisschen gequatscht. Da sagte er zu mir, dass er jetzt eine kleine Sicherheitsfirma hätte. Ich hab' ihn natürlich gleich wegen Arbeit angehauen. Aber er hat nur gesagt, dass er keine alten Seilschaften will, wie es derzeit überall herum erzählt wird!« Faber

lachte böse auf und klopfte sich mit dem Zeigefinger heftig gegen die Stirn. »Der wollte mich für blöd verkaufen! Denn kurz danach wusste ich ganz genau, warum. Ein Kumpel erzählte mir nämlich, dass der alte Sack seine Firma gemeinsam mit zwei anderen ehemaligen Stasitypen betreibt! Von wegen – keine Seilschaften!« Faber goss Biçon, der eigentlich abwehrte doch noch ein Glas Wein ein.

»Monsieur Faber! Die deutschen Gesetze! Isch bin mit dem Auto hier!« Der Sicherheitsmann winkte unwillig ab, woraufhin Biçon einen weiteren Vorstoß unternahm. »So viel Informationen. Sehr interessant! Alle Achtung, dass Sie sich nach so langer Zeit noch an diese ganzen Namen und all die Details so gut erinnern können!«

Faber sprang unvermittelt auf und öffnete einen grauen Stahlschrank, der in der Ecke des Ladens stand.

Mit einem Aktenordner in der Hand kam er an den Tisch zurück und grinste breit, wobei seine schadhaften Zähne zu sehen waren.

Er ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen und hielt Biçon triumphierend die Vorderseite des Ordners entgegen.

»Was aus wem geworden ist«, stand da in fetten, roten Buchstaben geschrieben.

Bignon fühlte sofort, dass er jetzt ganz nah dran war.

Faber schlug den Ordner auf. Als Erstes präsentiert er ihm das Impressum von Knäbleins Firmenseite. Die Privatadresse von Knäbelein hatte er wohl handschriftlich dazugesetzt.

Auf einem zweiten Blatt war das Editorial von einer anderen Firmenseite ausgedruckt.

»FUSIONA«. So lautete der Name dieser Firma.

Gegenüber Faber zeigte Bignon zwar kein Wiedererkennen, aber innerlich frohlockte er. Und ein bestimmter Name auf dem Blatt bestätigte ihm, dass er wirklich dran war.

Horst Weiler!

Auch wenn Yvonne daheim eben diese Seite bereits ausgedruckt hatte. Hier entdeckte er noch etwas für ihn ganz Entscheidendes.

Faber hatte auch die Privatadressen der drei Geschäftsführer herausbekommen und sie auf dem Blatt notiert.

Langsam wollte Bicon das Gespräch mit dem früheren Sicherheitschef zu Ende bringen. Daher hielt er es für angebracht, sich an dieser Stelle zu empören. »Es ist doch sehr befremdlich, dass es augenscheinlich viel mehr von den früheren Funktionären geschafft haben wieder nach oben zu kommen. Mehr als ich dachte!«, rief er aus. »Doch warum sollten sie eigentlich keine zweite Chance bekommen?«, setzte er nach einer Kunstpause scheinheilig hinzu.

Faber riss wegen Biçons scheinbarer Meinung überrascht die Augen auf. Daraufhin echauffierte er sich etwas unflätig über »diese Aasgeier«, denen keine zweite Chance zustünde«.

Erregt sprang er auf. Vor sich hin moseend und für Biçon völlig überraschend nahm er die betreffenden Blätter aus dem Ordner. Er schob sie durch einen Kopierer und legte die Duplikate vor dem Franzosen auf den Tisch.

Der bedankte sich, war von dieser großzügigen Geste überrascht. Daraufhin führte er das Gespräch der Form halber noch ein Weilchen allgemein gehalten weiter.

Schließlich verabschiedeten sich die beiden Herren.

Bei ihrem Händedruck schaute Faber einen Augenblick lang tief in Biçons Augen. »Ein Schlitzohr, der Herr Rechercheur!«, sagte er leise, bevor er die Tür aufschloss.

Als er in seinem Laden wieder allein war, goss er sich den Rest des Weines ein. »Journalist? Nette Idee! TV? Haha! Doch was soll's? Alles nimmt irgendwann seinen Lauf. Es erwischt sie allesamt!« Faber löschte das Licht im Verkaufsraum und schlurfte in das nebenan gelegene Zimmer. Denn dort wohnte er.